



Fig. 1. Indischer Silberarbeiter aus dem Pendschab.

## Indischer Volksschmuck und die Art ihn zu tragen.

Von

*Ludwig Hans Fischer.*

Mit sechs Tafeln (Nr. XIII—XVIII) und 51 Abbildungen im Texte.

Auf meiner vorjährigen Reise durch Indien hatte ich Gelegenheit, eine Collection indischen Volksschmuckes für das k. k. Hofmuseum zu sammeln, und habe bei dieser Thätigkeit auch Beobachtungen zu machen nicht versäumt, in welcher Weise diese Gegenstände getragen werden. Die in Folgendem in Zeichnung beigegebenen Schmuckgegenstände sind grösstentheils dieser Sammlung entnommen und stellen die wichtigsten Typen dar, welche zum besseren Verständnisse der nach der Natur aufgenommenen Figurentypen dienen sollen, auf denen die Art des Tragens von Schmuck ersichtlich gemacht ist. Ich habe mich um so eher entschliessen können, diese Beobachtungen der Oeffentlichkeit zuzuführen, als gerade über diesen Gegenstand wenig publicirt worden ist. Zusammenhängendes über indischen Schmuck gibt es nur in Herklot's Qanooni-Islám; Baden-Bowell, Handbook of the manufactures and arts of the Panjáb; Manches der Art, aber dürftig auch in den: »Indo-Aryans« von Rájendra Lala-Mitra. Ein ganzer Satz von Schmucksachen einer Masslafrau steht im »Orientalist«, leider aber ohne Bilder. Sehr schöne Illustrationen finden sich in den Werken: Alwar and his treasures von Thomas Holbein, Hendley, und Les civilisations de l'Indes, von Dr. Le Bon. In der indischen Reiseliteratur ist eigentlich nur Einiges aus Nordindien im Buche Ujfalvy's: »Aus dem westlichen Himálaya« zu finden, wo zahlreiche Illustrationen beigegeben sind, deren einige den meinen sehr nahe kommen.

Die prunkende Putzliebe der Orientalen findet in den Völkern Indiens ihren Gipfelpunkt und kommt am meisten in den Schmuckgegenständen derselben zum Ausdruck. Nirgends in der Welt entfaltet der Schmuck so mannigfaltige Formen und wird auf so mannigfaltige Weise angewendet wie eben dort, wo die schöpferische Phantasie, in allen Kunsterzeugnissen übersprudelnd, auch auf diesem Gebiete ins Masslose sich steigerte, nicht nur was die einzelnen Objecte anbelangt, sondern auch in der Art und Weise, wie und wo die Schmuckgegenstände verwendet werden. Das zuweilen sehr einfache Costüm lässt, besonders im Süden, viele schmuckfähige Körpertheile unbedeckt, welche dann mit Vorliebe mit Schmuck geziert werden: Ohren, Nase, Hals, Ober- und Unterarme, Finger, Fussgelenke und Zehen erscheinen oft, so weit als nur zulässig, mit Schmuck beladen. Nur eines ist auffallend, dass die Lippen nie zur Aufnahme von Schmuck dienen, wie dies bei anderen, namentlich afrikanischen und amerikanischen Völkern der Fall ist. Zum Schmuck dienen auch bei Völkern primitiverer Stufen häufig das Bemalen und Tätowiren der Haut, sowie Aufkleben von Blattgold oder ausgestochener Blättchen von Goldpapier, insoweit diese Behandlungen der Haut nicht speciellen religiösen Gründen entspringen.

Cultur und Geschichte eines Volkes sind so innig verwoben, dass man deren Beziehungen zu einander in jedem einzelnen Culturproducte wahrnehmen und der Zeit nach verfolgen kann. Die Geschichte Indiens ist so wechselvoll und hatte stets Verschiebungen der Völkermassen zur Folge, so dass heute Indien beim ersten Anblicke als ein kaum zu entwirrendes Conglomerat von Rassen, Religionen, Sprachen und Staaten erscheint. Es scheint fast ein Naturgesetz zu sein, und die Geschichte erzählt oft genug davon, dass die Völker des Nordens stets nach Süden drängen. Was für Europa die südlichen Halbinseln, das ist für Asien Indien, und da lässt sich genau verfolgen, wie von dem grossen Macedonier angefangen stets Eroberer vom Norden her auf Indien eindringen und ihre Spuren zurückgelassen haben. Es ist daher leicht erklärlich, dass wir im Norden Indiens Formen in der Kunstindustrie begegnen, deren Ursprung wir weit ausser den Grenzen Indiens zu suchen haben, wie denn auch die Kunst, namentlich die Architektur im Norden, fast durchwegs mohammedanischen Ursprungs ist, wenn sie auch in Indien sich eigenartig entwickelt hat.

Bei dem heutigen Völkergemische in Indien und bei dem fortschreitenden Einflusse europäischer Cultur ist es gegenwärtig sehr schwierig, sich nur halbwegs darüber klar zu werden, was einem oder dem andern Volke speciell eigen ist, welche Schwierigkeit noch dadurch wächst, dass der Verkehr der einzelnen Provinzen untereinander durch die vielen Bahnen ein sehr reger geworden und der Handel ein sehr verbreiteter ist. Man findet daher einzelne Schmuckgegenstände über ganz Indien verbreitet und findet einen Anhaltspunkt für die eigentliche Provenienz oft nur darin, wenn man berücksichtigt, wo dieselben erzeugt werden.

So schwierig, ja gerade unmöglich es anfangs erscheint, Typen für die einzelnen Völkerschaften festzustellen, so gelang es mir doch, mit der Zeit solche aufzufinden, namentlich bei den niedersten Volksschichten, welche auch gewöhnlich strenger an den hergebrachten Formen hängen. Der Dorfschmied vererbt seine Kunst vom Vater auf den Sohn und Enkel stets mit denselben alterthümlichen Gussformen, denselben einfachen Geräthen, denselben Zeichnungen, und es ist ja nur der gegenwärtige Luxus, der die Mode hervorruft.

Leider sind meine Bemühungen durch die sehr reichen Sammlungen in Indien nicht viel gefördert worden, denn wenn auch Schmuckgegenstände oft sehr reichhaltig und in allen Formen vertreten waren, so waren sie stets unter sehr allgemeinen Namen

und Bezeichnungen ausgestellt. Es kommt doch gerade bei indischen Schmuckgegenständen häufig darauf an, dass man seine wirkliche Bestimmung kennt, da man dem einzelnen Gegenstände dieselbe durchaus nicht ansieht. So gibt es Finger- und Zehen-, Ohr- und Nasenringe, Arm- und Knöchelringe, welche eines für das andere angesehen werden könnten.

Ich habe daher hauptsächlich mein Augenmerk darauf gerichtet, welchen Schmuck die Hauptmasse des Volkes trägt, und wie er getragen wird. Der Schmuck der Reichen scheint mir in diesem Falle für den Ethnologen von geringerer Wichtigkeit, weil er einestheils in jedem Juwelierladen zu haben, anderestheils bereits häufig europäischen Fabrikaten nachgebildet oder selbst solcher ist.

Das Material, welches in Indien zu Schmuck verwendet wird, ist hauptsächlich Silber und in Ermanglung dessen Zinn, Zink und Blei, ebenso häufig aber verschiedene Legirungen, welche goldähnliche Metalle liefern. Im Allgemeinen herrschen im Süden die gelben Metalle vor, während nach Nordwest zu die weissen Metalle, und namentlich Silber, immer vorherrschender werden. Beispielsweise kommt in Peshawar fast nur Silber vor. Gold kommt in Indien sehr wenig zur Verwendung und wird von den niederen und Mittelständen fast gar nicht getragen. Diese Verhältnisse finden ihre natürliche Basis in der Art und Weise, wie die Metalle in Indien vorkommen. An Gold ist Indien arm, dagegen findet sich stark silberhaltiges Blei und Zinn an zahlreichen Punkten und in Massen, womit ein Licht auf die Eigenthümlichkeit des indischen Schmuckmetalls fällt.

An Edelsteinen werden in Indien alle bekannten Arten getragen, sowie Halbedelsteine. Der Schliff ist aber in der Regel sehr primitiv, soweit nicht in Europa geschliffene Steine zur Verwendung kommen. Einzelne Provinzen scheinen eine besondere Vorliebe für bestimmte Steine oder Farben zu haben; so fiel es mir auf, dass in der Provinz Madras besonders zu Ohrringen für Männer fast durchwegs grüne Steine getragen werden. In Dscheypor verkauft man in grossen Mengen Schmuck aus indischen Granaten, und für die Himälaya-Districte ist der Türkis charakteristisch.

Glas ersetzt natürlich in Imitation alle Steinsorten, wobei erwähnt werden mag, dass flache Splitter von Glassatz durch eine färbige Zinnfolie zur Aehnlichkeit mit den betreffenden Edelsteinen, die in Indien fast durchwegs flachgeschliffen sind, gebracht werden; es wird aber auch in Form von Perlen der verschiedensten Art verwendet. In Süd-Indien sind Armringe aus Glas, welche hauptsächlich in Puna, Taragalla und Surat erzeugt werden, ein beliebter Schmuck.

Perlen und Corallen sind ebenso häufig in Verwendung wie Steine.

Elfenbein wird hauptsächlich zu Armringen verarbeitet.

Ein eigenartiges Material zur Erzeugung von Schmuckgegenständen, in allen Theilen Indiens verwendet, ist eine Composition aus Harzen, welche vergoldet und bemalt hauptsächlich zu Armringen billigster Sorte verarbeitet wird.

Conchylien, sowie Perlmutter kommen selten in Verwendung. Von ersteren sieht man öfters Kaurimuscheln und eine grosse weisse Schnecke, Changu (*Turbinella rapa*), von der das Mittelstück als Bracelett verwendet wird. Ausserdem werden im Dacca-District [Bengalen] aus dieser Muschel die verschiedenartigsten Formen von Braceletten geschnitten, einfache und breite Reifen sowohl, als jene breiten, aus dem Mittelstück der Muschel geschnittenen. Bei letzteren fehlt jede weitere Bearbeitung und bleibt die natürliche, glänzend weisse Oberfläche der Muschel erhalten. Perlmutter habe ich nur gelegentlich als Amulet und in Ceylon zu Ringen verarbeitet gesehen.

In gewisser Beziehung ganz isolirt stehen die Singhalesen auf Ceylon und charakterisiren sich schon durch den Umstand, dass sie keinerlei Schmuck in den Nasenflügeln tragen. Die Form der weiblichen Ohringe (Fig. 4) kommt in Indien nirgends mehr vor, ebenso haben sie einige Arten Halsketten und Haarnadeln (Fig. 2), welche nur von ihnen in dieser Form getragen werden. Zehnringe werden meines Wissens von den Singhalesinnen gleichfalls nicht getragen, und unterscheiden sie sich dadurch von den Tamilen, welche in grosser Anzahl in Ceylon leben.

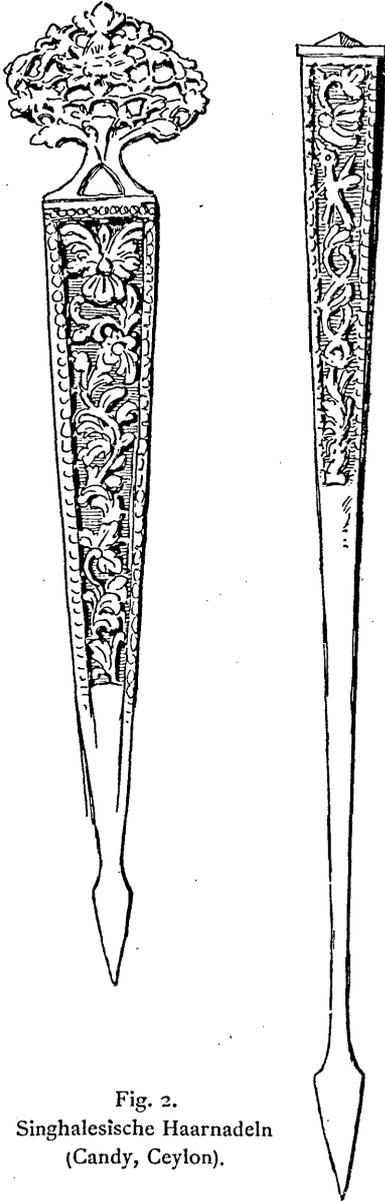


Fig. 2.  
Singhalesische Haarnadeln  
(Candy, Ceylon).

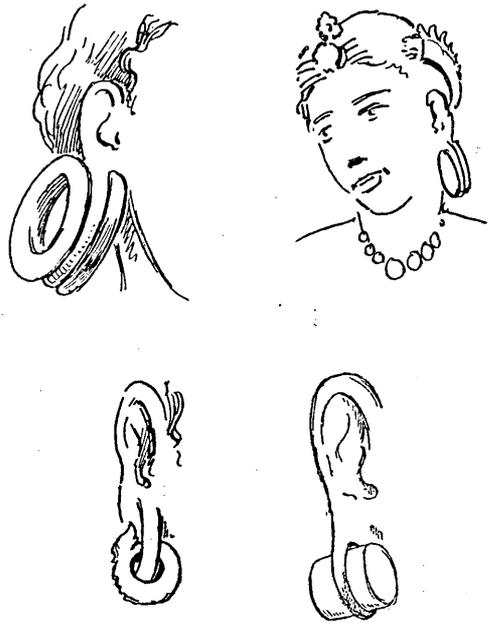


Fig. 3. Ohrschmuck nach den Gemälden im Felsentempel  
zu Adschanta.

Die Tamilen Ceylons sind aus Süd-Indien eingewandert und sind mit den Tamilen Süd-Indiens zu identificiren. Für diese ist der reiche Schmuck der Ohren charakteristisch, dem sich die Männer nicht verschliessen (Fig. 12, 13). Besonders jene Doppelknöpfe, welche in dem oberen Rand der Ohrleiste getragen werden (Fig. 16 g), sind bei beiden Geschlechtern gleich beliebt.

Aehnliche Schraubchen mit einem stets grünen Stein (oder Glas) sind für die Männer der Provinz Madras charakteristisch (Fig. 14).

Der Schmuck des weiblichen Ohres liegt schon allein in der weiten Durchbohrung des Ohrläppchens. Schon die Ohrläppchen der Kinder werden durch Bleiringe (Fig. 11) allmählig erweitert und in die Länge gezogen, bis das Ohrläppchen nur mehr zum schmalen Streifen wird und häufig bis an die Schultern herabhängt (Fig. 5).

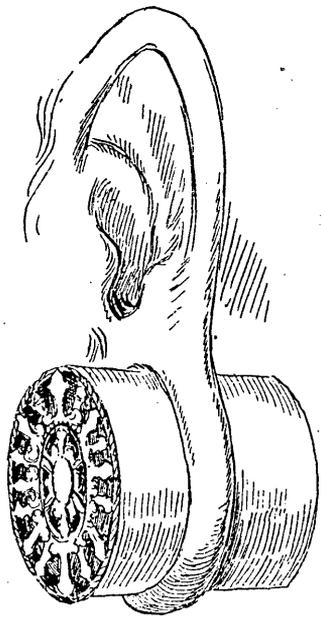


Fig. 4.



Fig. 5.

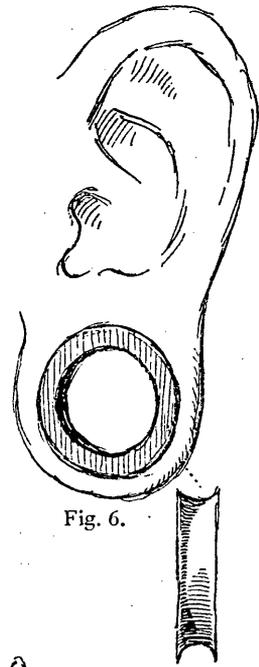


Fig. 6.

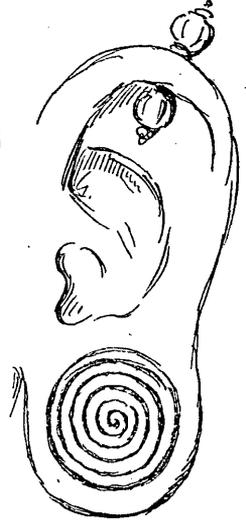


Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.



Fig. 12.



Fig. 13.



Fig. 14.

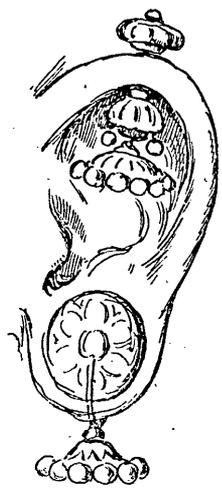


Fig. 15.

Fig. 4. Ohrschmuck einer Singhalesin.

- » 5. Erweitertes Ohrläppchen der Tamilen.
- » 6. Metallring.
- » 7. Holzfeder als Ohrschmuck (Tamilen).
- » 8—10. Ohrschmuck der Tamilen.
- » 11. Ohrläppchen eines Kindes, durch Bleiringe ausgedehnt.
- » 12, 13. Männlicher Ohrschmuck der Tamilen.
- » 14. Männlicher Ohrschmuck aus Madras.
- » 15. Hindu-Ohrschmuck aus der Provinz Bombay.

Diese erweiterten Ohrläppchen scheinen ein Ueberrest des Costümes aus alten Zeiten zu sein. Buddha wird bekanntlich stets mit solchen Ohren, wenn auch ohne darin gehängten Schmuck abgebildet. (Er hat sich eben, um seine weltabgekehrte Sinneswandlung auch äusserlich zu zeigen, alles Schmuckes begeben.) Auf den ältesten Fresken, die uns in den Felsentempeln von Adschanta erhalten sind und welche vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. zurückgreifen, haben alle Figuren solche Ohren und ist der Schmuck den tamilischen am ähnlichsten. Besonders häufig sieht man auf diesen Fresken Ringe durch das Ohrläppchen gesteckt, die ich nach der Malerei für Elfenbein halte (Fig. 3). Auch die alten Dichter erwähnen der bis an die Schultern ausgezogenen Ohren.

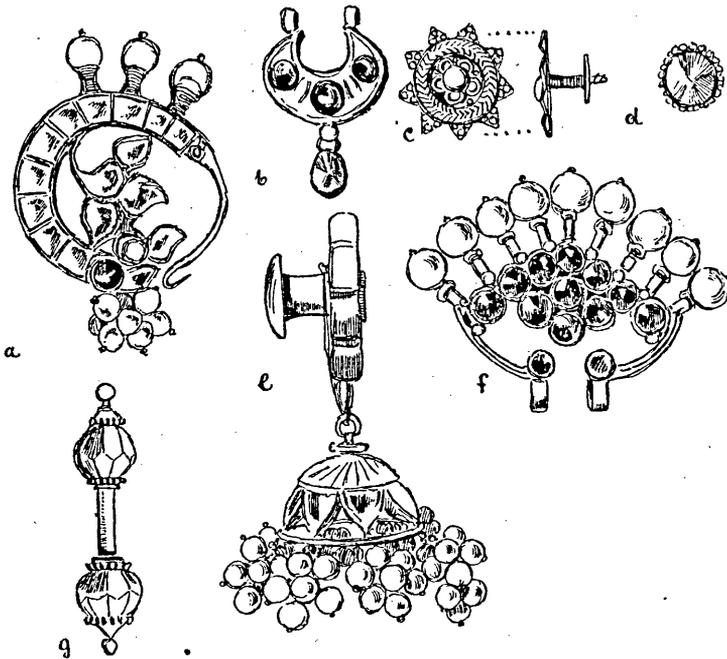


Fig. 16. Schmuck der Tamilen.

*a* Nasenschmuck für den Nasenflügel, *b* Nasenschmuck für die Nasenscheidewand, *c, d* Knopf für den zweiten Nasenflügel, *e* Ohrring, *f* Schmuck für den oberen Rand der Ohrleiste, *g* desgleichen von Männern und Frauen getragen.

Letztgenannten ganz ähnlich sind Metallringe oder spiralförmig gewundene Streifen aus Holzbast (Fig. 6, 7), welche bei den Tamilenfrauen der ärmsten Classen sehr häufig zu finden sind. Ausserdem kommen auf den Fresken in Adschanta noch Ohrringe, welche den singhalesischen ganz ähnlich sind, vor. Die wohlhabenderen Classen sind sehr erfinderisch in den Formen und der Art, wie der Schmuck am Ohre befestigt wird, wie aus den Figuren 8, 9, 10 zu entnehmen ist.

Alle Schmuckgegenstände bleiben sich im Wesentlichen durch ganz Süd-Indien gleich und erleiden nur geringe Variationen. Madras, Tanjore, Tritschinapali, Madura sind in dieser Beziehung ziemlich gleichartig. Der Ohrschmuck wird zuweilen noch durch glockenförmige Anhängsel, mit Perlen verziert, ergänzt (Fig. 15 und 16 *e*), die Nase tritt ebenfalls als Träger von Schmuckgegenständen auf, von welchen drei Formen zu bemerken sind: einfache Boutons (Fig. 16 *c, d*), aus einem einzelnen weissen Stein oder einem Stern aus Metall bestehend, in dem einen, ein mit Steinen und Perlen ver-

zierter Ring (Fig. 16 a) in dem anderen Nasenflügel und ein Ornament mit einem angehängten Tropfen, zumeist eine Perle in der Nasenscheidewand (Fig. 16 b).

Den Kopf ziert weiterhin eine runde gravierte oder mit Steinen besetzte Metallplatte in der Form eines Kugelsegmentes, welcher häufig eine schuppenförmige,



Fig. 17. Taminin aus Madras.

oft reichverzierte Decoration des herabhängenden Zopfes, in zwei Quasten endigend, angefügt ist (Fig. 19). In die Stirne hängt in der Regel eine Perle oder ein kleines Ornament, von welchem aus längs dem Scheitel breite Ketten gegen die Ohren zu laufen. Einzelne Ornamente können überdies noch in die Haare gesteckt werden.

Den Hals zieren Ketten verschiedenster Form ohne besondere Eigenheiten. Aber nur im Süden Indiens vorkommend sind die V-förmigen Oberarmreifen, wie in Fig. 18

ersichtlich ist, die oft sehr reich und schön verziert sind, aber auch bei niederen Classen vorkommen und da zu einem blossen Drahtgestelle herabsinken.

Den Unterarm zieren gleichfalls einige Armreifen, bei armen Frauen nicht selten von Glas oder Harzmasse.



Fig. 18. Taminin aus Tritschinapali.

Die Knöchel des Fusses sind mit Reifen, oft mit kettenartigen Ringen geziert, und in der Regel steckt an der zweiten Zehe ein einfacher Metallring. Auf Ceylon sah ich bei den Tamininen Ringe als Zehen- wie als Fingerringe getragen, welche nach demselben Principe geformt waren wie die V-förmigen Armringe. Dieselben waren sehr roh aus weissem Metall gearbeitet und an der einen Ecke mit einem vier-eckigen Knopf verziert, welcher nach vorne zu liegen kam. Selten aber geht der Schmuck des Fusses über einen Reifen und einen Ring hinaus; dies unterscheidet die Süd-Indierinnen auffallend von den Frauen der nördlichen und Central-Provinzen.

Ich kann nicht sagen, dass mir in Süd-Indien ausser den wenigen genannten Gegenständen solche aufgefallen wären, welche ein Volk oder eine bestimmte Gegend auszeichneten. Im Allgemeinen sind jene angeführten Schmuckgegenstände überall mit geringen Variationen zu finden; es scheint eben, dass jedes Individuum den Schmuck trägt, den es besitzt, und je nach seinem Wohlstande mehr oder kostbarer.

Nur auf der Hochebene im Innern des Dekkan wird das Bild mit der veränderten, sonnverbrannten Landschaft ein anderes; schon das Costüm verändert sich, die meist rothen, gelbgrünen oder gelben Costüme der Frauen machen den fast ausschliesslich indigoblauen Tüchern Platz, auf welche ich noch zu reden komme; die Männer zeichnen sich durch grosse Turbane aus und tragen ein Tuch um den Oberkörper gelegt und Sandalen an den Füßen. Ganz anders als alle Frauen des Dekkan sah ich eine Frau aus Kanara. Dieselbe trug eine Unterjacke, Blau mit Gelb und rothe Stickerei, und ein blaues Tuch um den Körper gelegt. Sie trug in den Ohren Schmuck wie die Tamilinnen und hatte einen Nasenring aus Draht, der zur Verstärkung an der Aussen-seite wieder mit Draht umwickelt war. Hinter den Ohren kamen aus den schwarzgelockten Haaren Quasten hervor, ähnlich wie jene auf Fig. 18 und 19 am Zopfe angehängten, und hingen auf die Schultern herab. Das Auffallendste an ihr waren ziemlich roh gearbeitete Elfenbeinringe, welche den Ober- und Unterarm bedeckten, so dass nur das Ellbogengelenk frei war. An den Knöcheln trug sie schwere Ringe und an jeder Zehe gleichfalls einen Ring.

Das Costüm der Süd-Inderin besteht in der Regel nur aus einem langen, meterbreiten Baumwollstoffe, den sie sehr malerisch erst um die Lenden wickelt und den Rest über die Brust um die Schulter wirft oder zum Schutze gegen die Sonne über den Kopf legt. Der persönliche Geschmack kommt im Legen dieses Gewandes ebenso zur Geltung, wie dies bei dem Himation der Griechinnen der Fall war.

Die Farbe dieses Tuches ist bei den Tamilen fast durchwegs roth, in Tritschinapali häufig gelb, grünlich oder orange mit andersfarbigen Streifen an den Enden. Nur auf der Hochebene des Dekkan ist es fast durchwegs indigoblau mit carminrothen oder gelben Streifen am Rande.

Ein weiteres Kleidungsstück, übrigens in ganz Indien zu finden, ist eine Art kurze Jacke, wenn man dieses Costümstück so nennen darf. Es besteht aus einem oft mehrfarbigen Stück Zeug, an welches kurze enganliegende Aermel befestigt sind. Der Rückentheil fehlt zuweilen ganz und wird dann nur durch Schnüre am Halse und unter den Schulterblättern befestigt. Dieses Costümstück vertritt eigentlich die Stelle eines Mieders, auf welches die Süd-Inderinnen in der Regel ganz verzichten, in civilisirteren und nördlicheren Gegenden fehlt es aber nie und ist bei Mohammedanerinnen zu einer Art Hemd verlängert; dies unterscheidet das Costüm der Mohammedanerin wesentlich von dem der Hindus, bei welchen der Bauch stets unbedeckt bleibt, ausser er wird von der Sari verhüllt.

Der untere, um die Lenden und Beine gelegte Theil dieses Tuches wird zuweilen zwischen den Beinen durchgezogen und in der Kreuzgegend wieder befestigt, wodurch eine Art Hose entsteht. Auf ähnliche Weise tragen fast alle Männer ihren Lendenschurz, die Frauen aber nur bei der Feldarbeit. Es erinnert mich dieser Lendenschurz ganz an die Art und Weise, wie solche auf den ägyptischen Hieroglyphen bei Darstellungen von Männern der unteren Volksschichte stets vorkommen.

Bei Männern bleibt aber der Oberkörper zumeist ganz nackt und sehr häufig auch der Kopf. Bei den niedersten Classen reducirt sich der Lendenschurz oft nur

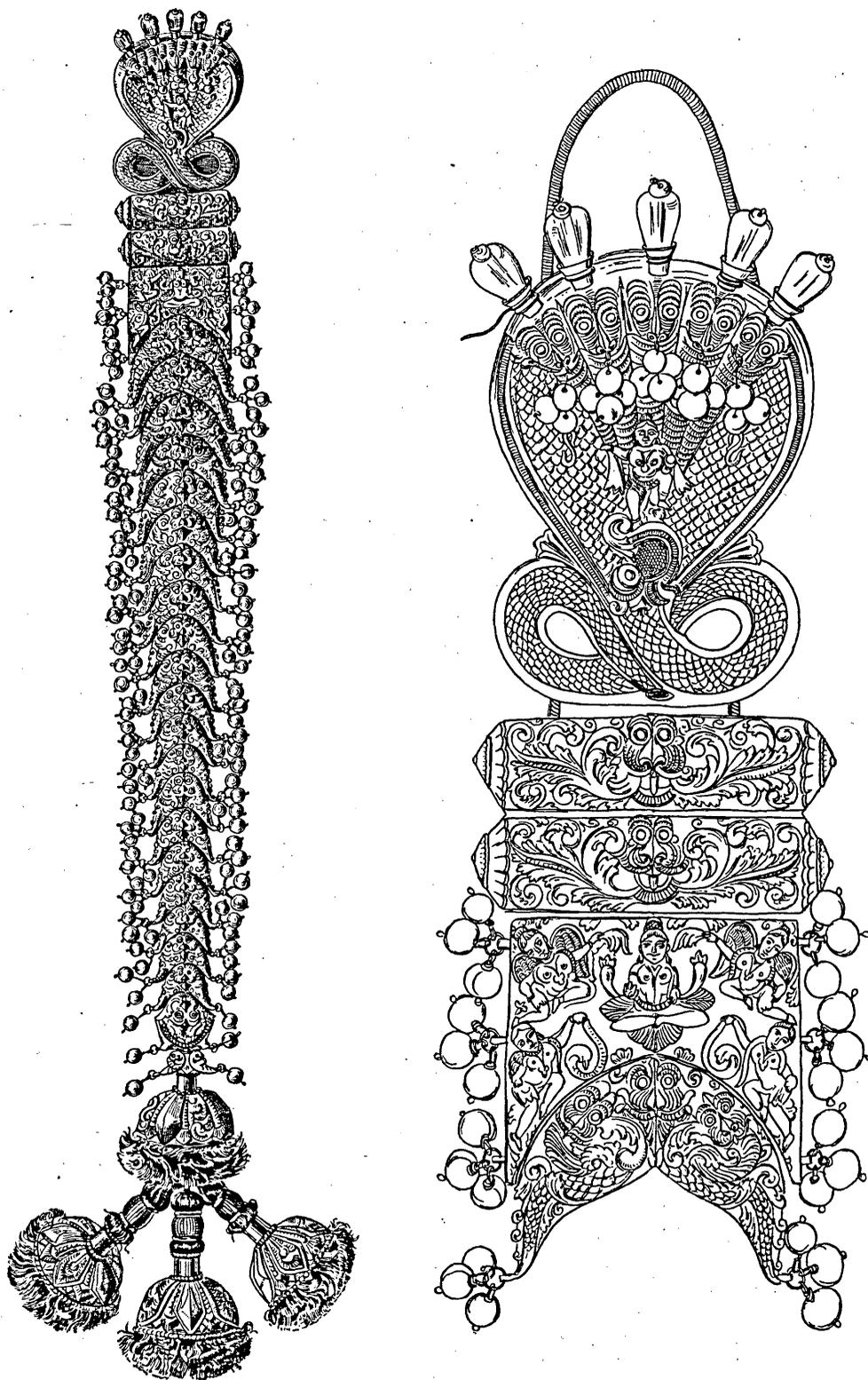


Fig. 19. Kopfschmuck aus Süd-Indien.

auf einen Streifen Leinwand, der durch eine Schnur um die Hüften befestigt wird. Der Turban wird in ganz Süd-Indien getragen und variiert sehr in der Grösse.

Fussbekleidungen werden so gut wie gar nicht getragen, nur in den Städten findet man solche, und auf der Hochebene des Dekkan, wo der Boden steinig, kommen Sandalen oder Schnabelschuhe vor.

Der Schmuck der Männer beschränkt sich hauptsächlich auf Ohrringe einfacher Art, ohne bestimmten Typus und ist meist den Formen, welche die Frauen in der Ohrleiste tragen, entnommen, so bei den Tamilen (Fig. 16g), oder in Madras die schon erwähnte Form (Fig. 14), selten dass ein einfacher Hals-, Arm- oder Fussring getragen wird.



Fig. 20. Brahmanin, Parsu-Kaste (Bombay).

In Bezug auf Costüm und Schmuck könnte Bombay als die beiläufige Grenze zwischen Süd- und Nord-Indien genannt werden, oder besser gesagt, hier beginnt der Einfluss der vom Norden eindringenden arischen Bevölkerung fühlbar zu werden.

Hier, wo von allen Seiten das Volk zusammenströmt, bedarf es einer genauen Kenntniss der umliegenden Provinzen, um mit einiger Sicherheit die einzelnen Typen zu erkennen, namentlich da durch den Verkehr die Eigenart der einzelnen Stämme immer mehr verwischt wird. Die Hindufrau behält noch den Typus der Süd-Inderin in ihren Schmucksachen bei, einzelne Kasten scheinen ihre eigene Art sich zu schmücken angenommen zu haben, so z. B. die schön und edel geformten Brahmaninnen der Parsukaste, welche mit Vorliebe grosse, dünne Nasenringe mit Perlen besetzt tragen

und dafür wenigen Werth auf den reichen Ohrschmuck legen (Fig. 20). Die Muselmanin hingegen trägt keine Nasenringe, kleine Ringe in den Ohren und Arm-, und Fussringe wie die Hindus. Silberne Halsketten, meist mit kleinen Silberkugeln ver-

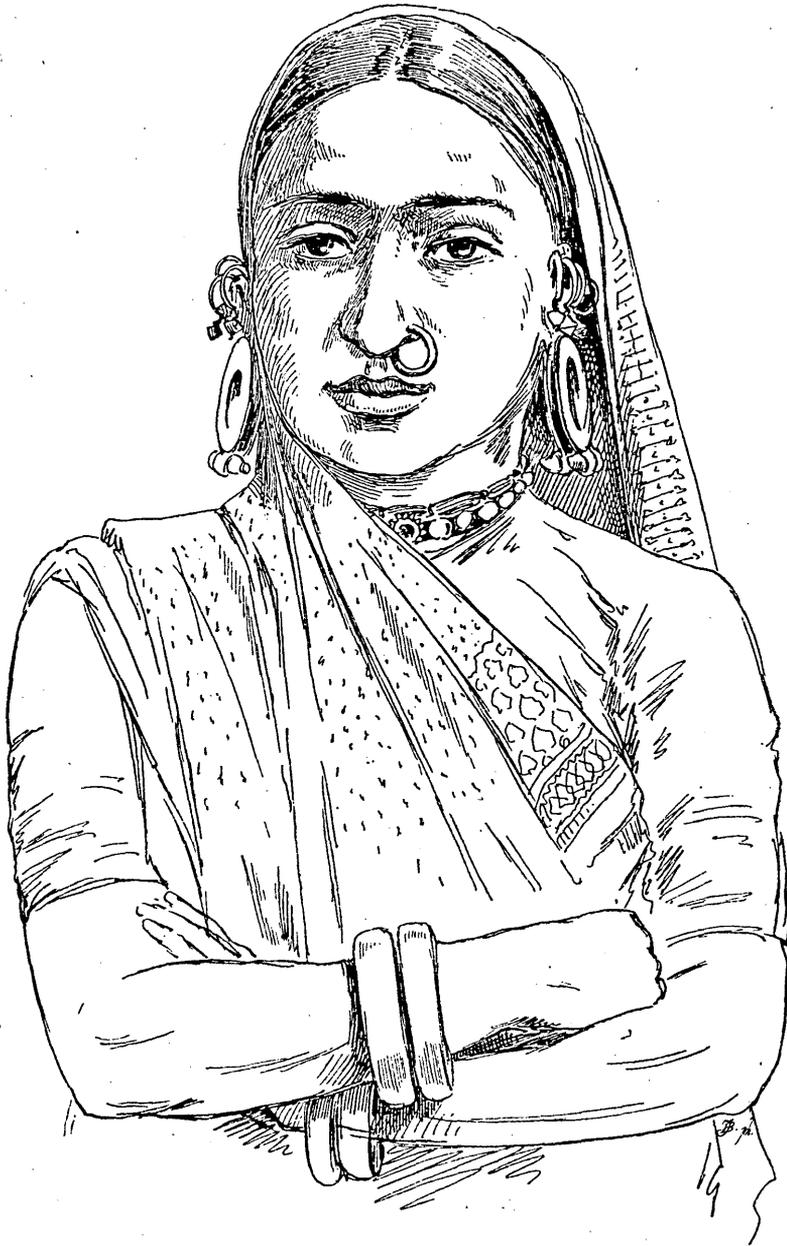


Fig. 21. Bhil-Frau aus Kathiawar (Provinz Bombay).

ziert, welche in Bombay in jedem Laden zu sehen sind, werden von allen Frauen getragen und auch von den Europäerinnen nicht verschmäht. Die Formen sind so bekannt, dass eine Zeichnung davon zu bringen überflüssig wäre.

Die Parsis, welche einen bedeutenden Bruchtheil der Bevölkerung in Bombay ausmachen, haben in ihren Schmuckgegenständen nichts Charakteristisches, die Frauen ver-

schmähen jeden anderen Schmuck, den nicht auch eine Europäerin tragen würde, höchstens dass zu dem Ohrring noch ein zweiter knopfartiger in die Ohrleiste gefügt wird.

Nördlich von Bombay, bei Ahmedabad begegnet man zuweilen den dunkelfärbigen, kräftigen Bhils, jenem Stamm, welcher hauptsächlich die südlichen Gebirge von Radschputana bewohnt. Die Frauen tragen eigenartige, mühlsteinförmige, grosse



Fig. 22. Bhil-Frau (Mahratta).

Ohrringe, welche des Gewichtes wegen oft durch Kettchen gehalten werden müssen. Der Ohrrand ist mit kleinen Ringen behängt, an welchen Knöpfchen oder muschelförmige Anhängsel befestigt sind. Der linke Nasenflügel ist durch einen Ring oder Knopf verziert. Am Halse werden Perlschnüre und Ketten verschiedener Form getragen, während den Arm stets glatte, starke Ringe aus Elfenbein oder bei den ärmeren aus Glas zieren. Ein einfacher Fussring und ein oder zwei Zehnringe vervollständigen den Schmuck (Fig. 21, 22).

In den nördlichen Theilen von Indien werden Schmuckgegenstände und Costüme immer complicirter, letztere schon wegen der oft ganz empfindlichen Winterkälte. Bei den Frauen wird Ober- und Unterkleid zuweilen ganz getrennt; ersteres bildet ein beliebiges Stück Zeug (Sari), oft reich verziert, oft schleierartig, das stets über den Kopf gelegt und dessen Ende mit der Hand über die Brust gehalten wird; letzteres wird zum wirklichen genähten Frauenrock oder bei den Mohammedanerinnen zur Hose. Auch die Männer erscheinen reicher gekleidet und besonders die Mohammedaner



Fig. 23. Radschpute nach einem modernen indischen Gemälde.

unterscheiden sich wenig von ihren Glaubensbrüdern in Arabien, was sogar so weit geht, dass sie auch den Bart in derselben Weise zuschneiden und diesen nicht wie die Radschputen vom Kinn nach beiden Seiten gestrichen tragen. Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, das nördliche Indien in Bezug auf die Costüme zu studiren; man müsste ein eigenes Studium daraus machen, welches gewiss von grossem Nutzen für die Ethnographie wäre.

Selbst die ärmste Frau besitzt in Nord-Indien mehr Schmuck als Frauen irgendwo anders. Die Masse der Ohr- und Nasenringe, die vielen Halsringe und Ketten, die

oft vollkommen mit Reifen bedeckten Unterarme fallen nicht so auf wie die schweren Ringe am Fussgelenke und an den Zehen. Wenn Frauen des Weges kommen, so glaubt man das Kettengerassel einer escortirten Verbrecherbande zu hören; das sind die schweren Silberringe, häufig hohl gemacht, mit Steinchen darin, oder es hängt eigens ein Bündel Schellen daran. Ebenso sind viele Zehenringe zu Schellen gemacht oder klappern im Gehen von selbst aneinander.



Fig. 24. Frau aus Amrizar.

Diese Zehenringe haben mannigfaltige Formen, sind meist aus Zinn oder Silber, in Amrizar auch emallirt. Häufig sind es einfache, flache Reifen, oft mit einem Bündel Silberperlen verziert, und jener der kleinen mit dem der grossen Zehe durch Kettchen verbunden. Manchmal sind sämtliche Zehen mit Ringen besteckt und jeder einzelne durch ein Kettchen mit dem Fussgelenke verbunden. Auf diesen Ringen ist dann stets eine zugespitzte Metallplatte befestigt, welche gleichsam als Schild über der Zehe liegt. Diese Schilde sind, besonders häufig in Amrizar, zuweilen blau oder grün



Tamil-Frau, Süd-Indien.





TAMILIN AUS SÜD-INDIEN.





Frau aus Gwalior.





TÄNZERIN AUS DEHLI.





MOHAMMEDANERINNEN AUS LAHORE.





Leptscha-Frau aus Dardschilling.



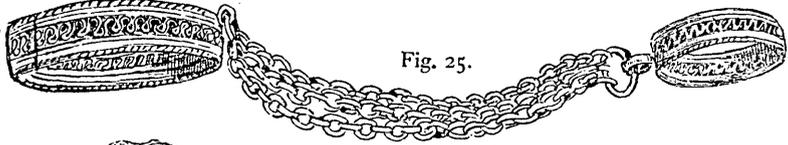


Fig. 25.



Fig. 27.

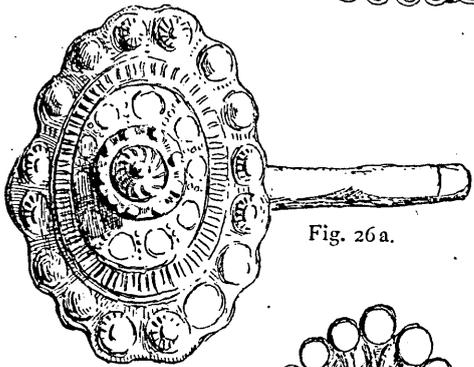
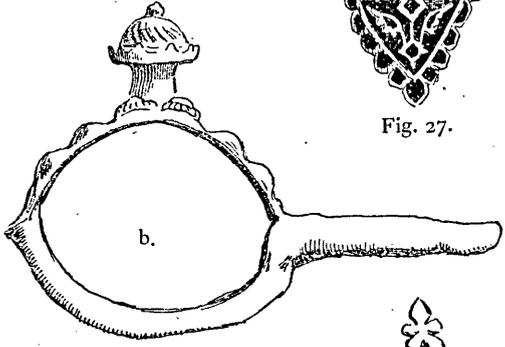


Fig. 26a.



b.

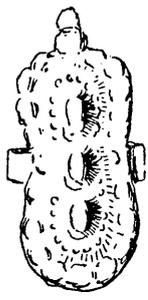


Fig. 28.

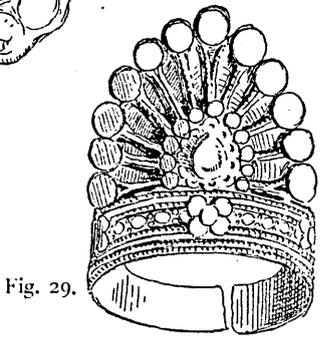


Fig. 29.

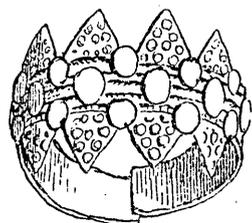


Fig. 30.



Fig. 31.

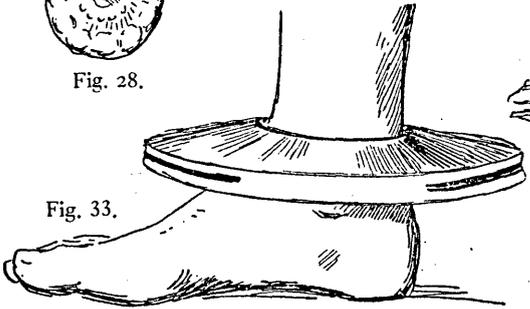


Fig. 33.

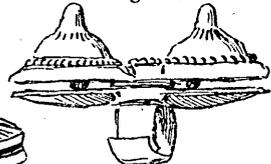


Fig. 32.

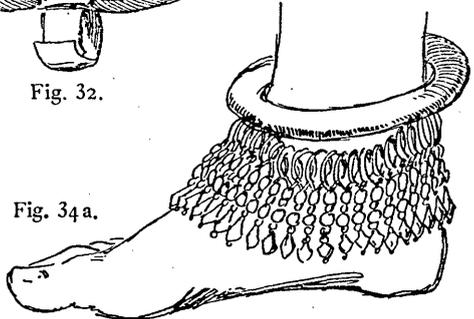


Fig. 34a.

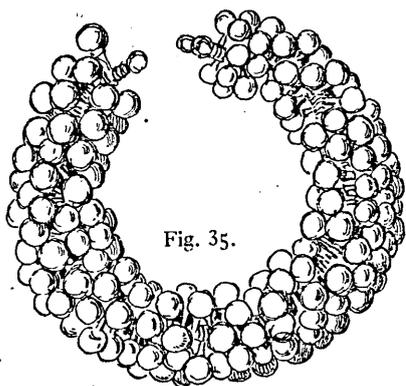
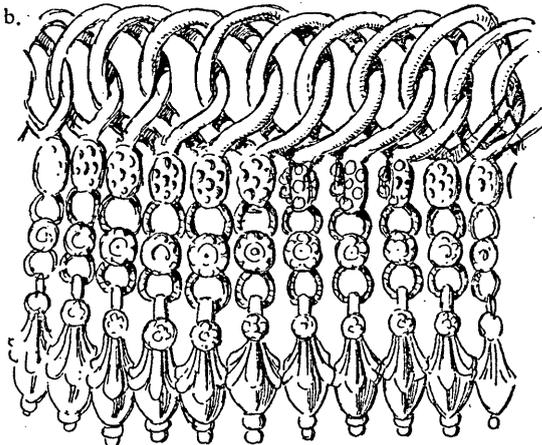
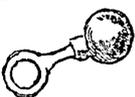


Fig. 35.



b.

Fig. 25. Ring der grossen und kleinen Zehé durch Kettchen verbunden.

- » 26 a, b. Ring für die grosse Zehe, Zink.
- » 27. Zehenring blau emallirt (Amrizar), Silber.
- » 29, 32. Zehenringe aus Dscheypur.
- » 29, 30. Zehenring für die grosse Zehe (Peshawar), Silber.
- » 31. Zehenring (Peshawar), Silber.
- » 33. Fussring mit Schelle (Ahmedabad), Silber.
- » 34 a, b. Fussringe aus Peshawar.
- » 35. Bracelett (Peshawar), Silber.

emallirt (Fig. 27). Der Ring der grossen Zehe hat oben eine entsprechend grosse verzierte Platte, unten aber einen Querstab, auf welchem die beiden nächstliegenden Zehen ruhen (Fig. 26 a, b).

In der Regel sind die Zehenringe nicht geschlossen, sondern werden durch Zusammendrücken an die Zehe befestigt; jene einfachen Reifen als Zehenringe, welche in Süd-Indien getragen werden, kommen im Norden nicht vor.

Die Fussringe, welche am Knöchel aufliegen, sind zumeist kreisrund, hohl mit eingeschlossenen Steinchen und geschlossen, oder offen und in zwei Kugeln endigend, welche nahezu aneinander stossen. Sehr häufig sind diese Fussverzierungen aus Ketten

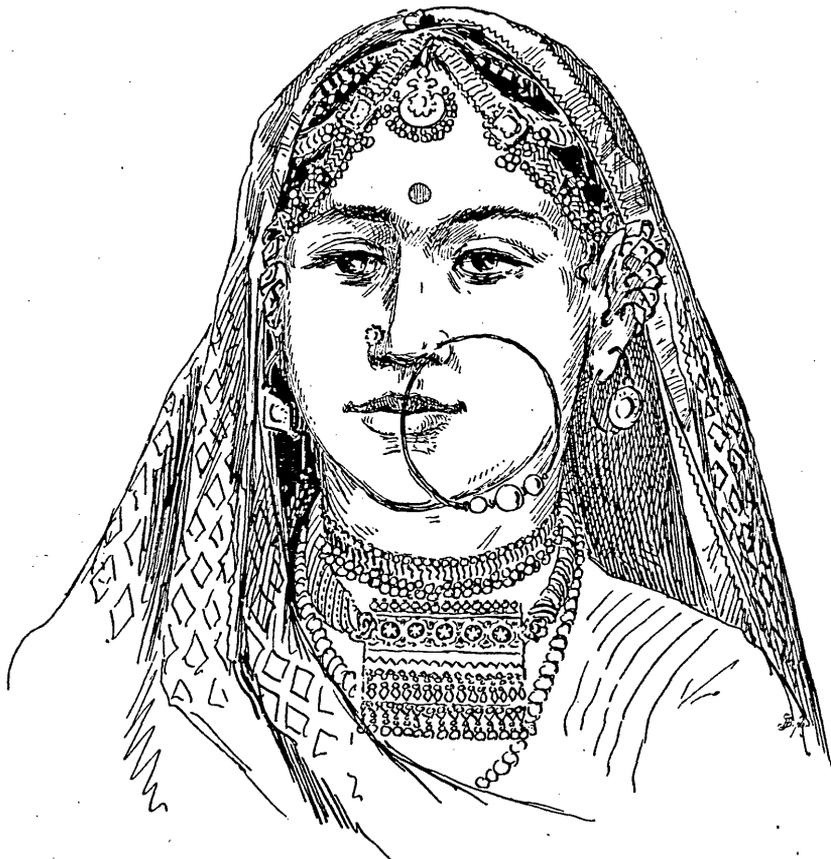


Fig. 36. Hindu-Mädchen aus Lahore.

gebildet, am unteren Rand mit allerlei Kugeln oder Plättchen verziert und schmiegen sich an den Fuss an (Fig. 34 a, b). Das Material ist durchwegs weisses Metall, zumeist Silber, nur in Radschputana sah ich auch solche aus polirtem Eisen.

In ganz Radschputana herrscht derselbe Typus mit geringen Variationen vor, das Princip ist stets dasselbe, nur die Form wechselt zuweilen.

Der Schmuck des Kopfes besteht aus folgenden wesentlichen Stücken: Vom Beginn des Scheitels in die Stirne hängt eine Perle oder ein verziertes Ornament, von diesem laufen längs der Haarscheitel nach beiden Ohren Ketten, meist aus Silber, die zu Beginn und Abschluss viereckige oder runde Platten eingefügt haben, welche die einzelnen Kettchen tragen und auseinanderhalten. In Amrizar sah ich solche

Ketten, bei welchen die Platten nahe dem Ohre die Form eines phrygischen Schildes hatten und so gross waren, dass sie die Schläfen fast bedeckten.

Je nach dem Reichthume der Trägerin sind diese Ketten mehr oder weniger reich und oft sehr schön gearbeitet. Sie kommen, sowie die Nasenringe kleinerer Gattung, stets auf alten Bildern vor, wobei mir aber auffiel, dass diese abgebildeten Frauen nie so überladen an Schmuck sind, wie dies heute der Fall ist. Es scheint deshalb diese Mode erst neueren Datums aufgekommen zu sein.



Fig. 37. Tänzerin aus Dehli.

Das Ohr selbst ist zumeist der ganzen Ohrleiste entlang durch kleine Ringe, oft 10—15 an der Zahl, geziert, während im Ohrläppchen 3—5 grössere Ringe stecken (Fig. 40, 42, 43). Letztere sind zumeist aus Silberdraht und durch aufgelegte viereckige oder runde schildförmige Platten verziert. Uebrigens kommen auch vielfach Ohrringe in der Form von Manchettenknöpfen vor. Das Ohrläppchen ist nicht, wie im Süden, ausgedehnt, das Loch darin ist nur so gross als nöthig, um den Schmuck aufzunehmen, das Gewicht des Schmuckes wird oft durch tragende Kettchen oder Fäden aufgehoben,

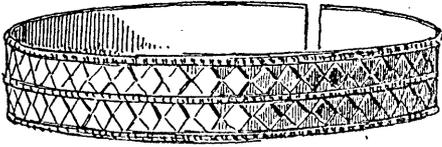


Fig. 38.

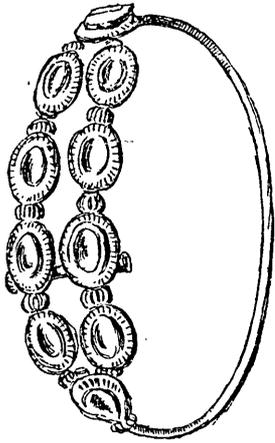


Fig. 40.

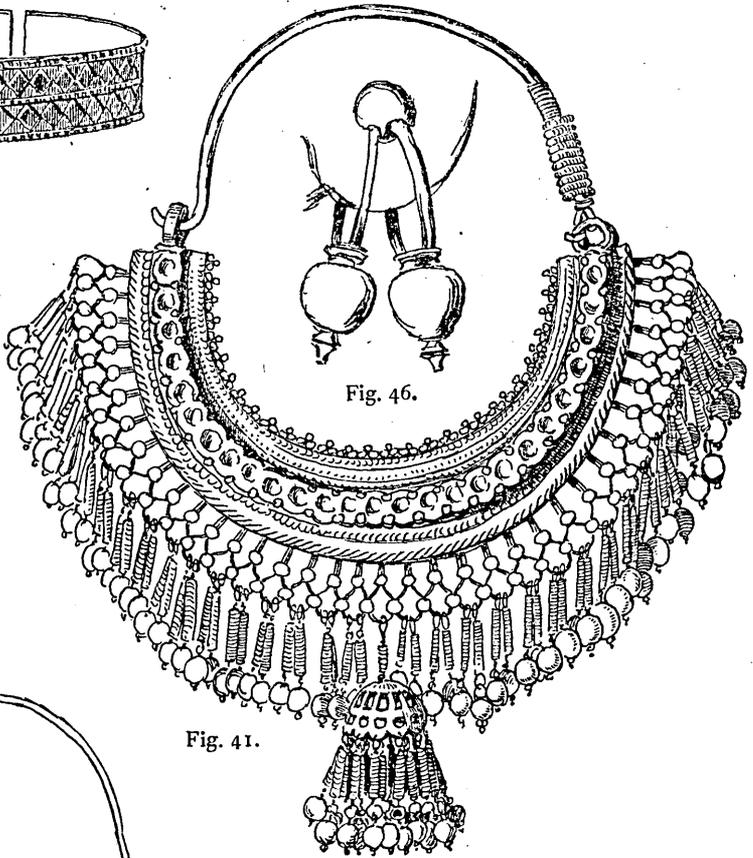


Fig. 46.

Fig. 41.

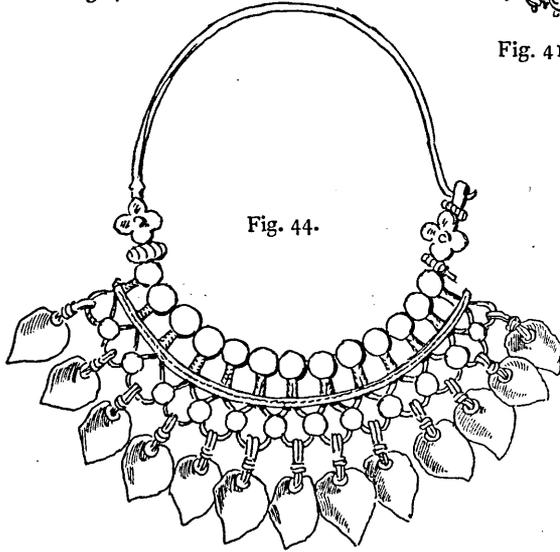


Fig. 44.

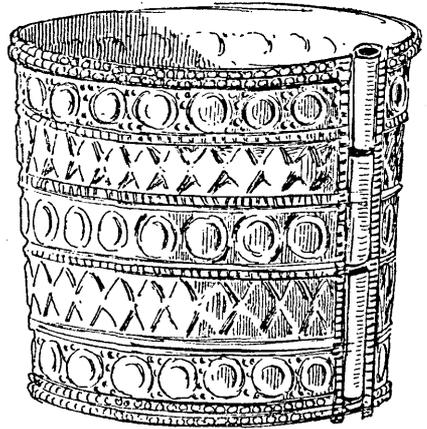


Fig. 39.

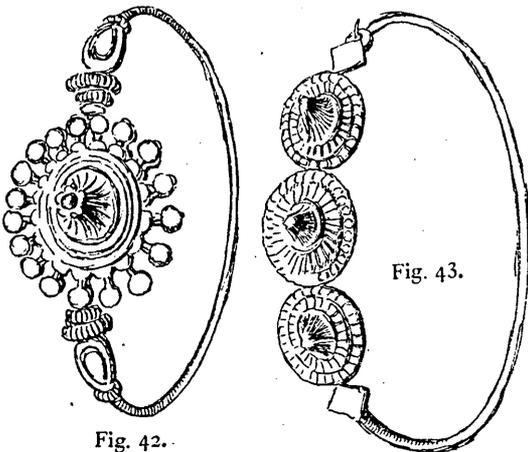


Fig. 43.

Fig. 42.

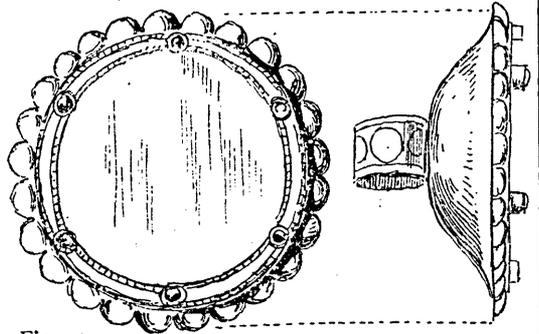


Fig. 45.

Fig. 38. Bracelett (Peshawar), Silber.

- » 39. Bracelett aus Peshawar.
- » 41. Ohrring (Amrizar), vergoldete Bronze.
- » 40, 42, 43. Ohrringe (Válián, Lahore), Silber.
- » 44. Ohrring (Peshawar), Silber.
- » 45. Spiegelring für den Zeigefinger (Peshawar), Silber.
- » 46: Ohrringe aus Dscheypur.

die am Ohransatze oder in den Haaren befestigt werden. Wo immerhin Platz zum Anbringen von Ohrschmuck ist, wird dieser ausgenützt, der Rand der Ohrmuschel wird nicht selten durch das Gewicht der vielen Ringe nach abwärts gebogen, ja sogar die Ohrecke wird durchlöchert und dient zur Aufnahme eines grossen Ringes von 10 Centimeter Durchmesser (Fig. 24). Derselbe Ring mit Steinen und Perlen verziert wird auch sehr häufig als Nasenring im linken Flügel getragen (Fig. 36) und hängt so über Mund, Kinn und Wange. Unwillkürlich fragt man sich: Wie essen, wie küssen diese Mädchen? Auf jeden Fall aber macht dieser Nasenschmuck den Eindruck, als hätte er den Zweck, die Leidenschaften zu mässigen. Als Maler, der oft stundenlang unbeobachtet in einem Winkel bei der Arbeit sitzt, hatte ich häufig Gelegenheit, zankende und kreischende Weiber zu beobachten, welche die schmelzende, einschmeichelnde Stimme der indischen Mädchen schon längst abgelegt hatten; wie die Kampfhähne fuhren sie gegeneinander, blieben aber stets in respectvoller Entfernung von den Fingerspitzen der Gegnerin, denen der Nasenring einen zu willkommenen Anhaltspunkt geboten hätte.

Nicht immer sind es dünne Drahtreife, oft sind solche Ringe reich verziert und werden von einem Faden, der hinter das Ohr geht, theils getragen, theils an die Wange gedrückt. Diese Ringe im Nasenflügel werden stets nur in einem, gewöhnlich dem linken Flügel getragen, der andere Nasenflügel wird durch eine knopfartige Verzierung bedeckt; gewöhnlich fehlt auch nicht die Perle, welche in der Nasenscheidewand befestigt wird. In der Nähe des nördlichen Indus scheinen diese manchettenknopfartigen Nasenverzierungen die Ringe oft ganz zu verdrängen. Ich sah dort Frauen, welche in jedem Nasenflügel einen solchen Knopf trugen.

Armspangen, welche nur die Hälfte des Umfanges vom Oberarme decken und durch Schnüre befestigt werden, kommen sehr häufig und in verschiedenen Formen vor; zumeist sind sie schuppenförmig oder bestehen aus einer Reihe länglicher Kapsel, zuweilen sind sie auch aus kleinen Glasperlen gemacht. Dieser Schmuck ist für Radschputana, namentlich Adschmir und Dscheypur, charakteristisch.

Dort, wo die beiden Enden geknüpft werden, nämlich an der unteren Seite des Oberarmes, hängt häufig noch eine länglich quasten- oder dütenförmige Verzierung oder eine Art Knopf mit einem Stein darin.

Der Unterarm ist stets mit mehreren Ringen bedeckt, welche verjüngend gegen das Handgelenk die Form des Armes mitmachen. Die einfachste Form sind Bronzeringe, welche nicht zu öffnen sind, oder jene aus Harzcomposition, die man in ganz Indien sieht. Diese Armbänder sind stets so klein, dass ich annehmen muss, dieselben werden den jungen Mädchen angesteckt und werden im Wachstume durch grössere vermehrt, so dass schliesslich die ganze Reihe von Ringen nicht mehr vom Arm zu trennen sind. Bei aller Zartheit der indischen Frauenhände ist doch nicht anzunehmen, dass jene Armbänder, welche ich mitgebracht, dazu bestimmt sind, über die Hand gezogen zu werden. In Europa ist es mir wenigstens nicht gelungen, einer noch so zarten Mädchenhand ein solches Armband anzustecken. Andere Armbänder sind entweder elastisch oder haben einen Verschluss zum Öffnen, bei welchem ein Stück des Armbandes herauszunehmen ist, wie in Fig. 48 ersichtlich. Der Verschluss wird durch einen eingeschobenen Stift hergestellt, wie bei den arabischen Schmuckgegenständen.

Am meisten charakteristisch für die mohammedanischen Völker Indiens oder solche, welche mit ihnen in Verbindung stehen, sind eine Art Halsketten, wie dieselben bei arabischen Stämmen in Afrika und Asien vorkommen, und welche Form offenbar auch von dort ihren Ursprung herleitet. Dieselben bestehen aus einer meist länglich

viereckigen Schliesse aus Silberblech, vielleicht auch zum Aufbewahren von geschriebenen Amuleten zu verwenden, sind reich mit Ornamenten verziert und am unteren Rande mit Kettchen und Anhängseln behangen. Zu beiden Seiten geht eine Reihe von Ketten ab oder ein Bündel Glasperlen, die in eine Schliesse endigen. Auf Fig. 36 ist ein solcher Halsschmuck ersichtlich.

Massive Halsringe (Fig. 47) sind in ganz Nord-Indien gebräuchlich, ein ebenso häufiger Schmuck besteht aus kleinen viereckigen Amuletkapseln, welche an einer Schnur in gewissen Abständen aufgereiht werden und tief auf die Brust hängen (Tafel XV), ähnlich auch die aus Münzen hergestellten Halsketten auf Fig. 37.

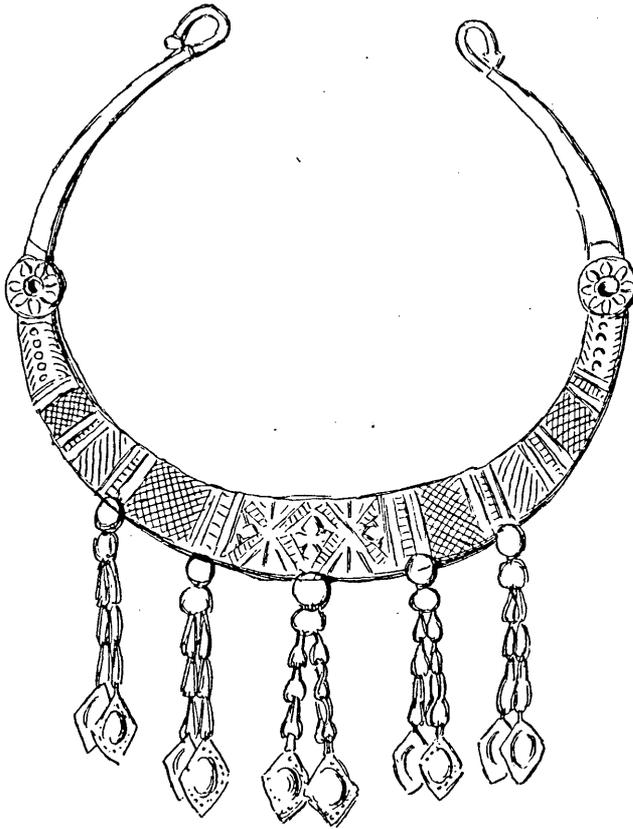


Fig. 47. Halsring (Silber) aus Peshawar.

Fingerringe weisen keine charakteristischen Formen auf; jene runden schalenförmigen Aufsätze, in welchen ein kleiner runder Spiegel eingesetzt ist, kommen in ganz Indien vor und werden von den Frauen stets am Zeigefinger getragen (Fig. 45). Dieselben fehlen auf älteren Bildern fast nie bei weiblichen Darstellungen.

Der Schmuck der Männer besteht hauptsächlich in Ohrringen und Halsketten verschiedener Formen. Erstere werden bei Reichen meist als grosse Brillantboutons, letztere als Ketten mit einer Art Medaillon um den Hals getragen. Armbänder sind ebenfalls nicht selten. Die Abbildung Fig. 23, welche einem indischen Originalgemälde entnommen ist, macht den Schmuck ersichtlich, auf älteren Bildern ist der Schmuck zumeist reicher, Ohrringe fehlen wenigstens nie.

Alles über den Schmuck im nördlichen Indien Gesagte ist für ganz Radschputana giltig, zum grossen Theile auch für das Pendschab und die Gebiete am Ganges. In Benares beispielsweise ist mir gar nichts aufgefallen, was ich nicht an anderen Orten schon getroffen hätte, vielleicht dass ein Armband zu erwähnen wäre, welches dort vielfach verkauft wird. Es ist dies ein nicht ganz geschlossener Reifen aus Bronze, dessen Enden durch Tigerköpfe abgeschlossen sind, und erinnert an eine altrömische Form mit Widderköpfen. Ganz ähnliche Armbänder habe ich in der Provinz Sikkim begegnet, nur war die Arbeit eine andere und der Charakter chinesisch.

Das Eigenthümliche in den Schmucksachen der verschiedenen Städte ist wohl aus den Zeichnungen am besten zu ersehen und habe ich absichtlich solche Typen gewählt, welche am häufigsten in einer Stadt vorkommen.

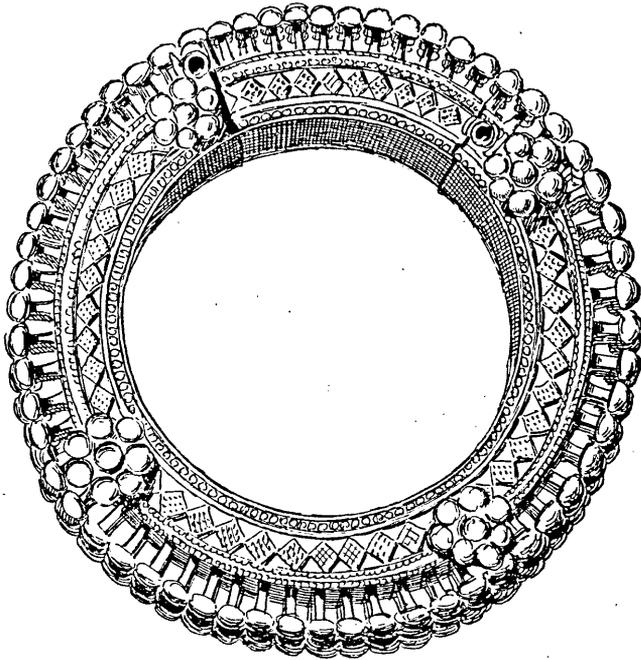


Fig. 48. Armreifen (Silber) aus Peshawar.

Besonders reich und schön ist der Silberschmuck in Peshawar, anderer wird dort kaum getragen. Die auffallende Menge von Silberarbeitern lässt darauf schliessen, dass diese einen ausgebreiteten Handel mit ihrer Waare treiben, nicht nur nach den nördlicher gelegenen Städten Indiens, sondern auch namentlich nach Afghanistan.

Die Charakteristik dieser Schmuckgegenstände ergibt sich aus den Abbildungen.

Was die reichen Schmuckgegenstände anbelangt, muss ich auf die Museen, die oben angeführte Literatur und die darin enthaltenen Zeichnungen verweisen, da diese gar nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes gehören, ausserdem mir solche gar nicht immer zugänglich waren. Die Silberarbeiter führen gewöhnlich nur die billigeren gangbaren Sorten, während die kostbaren Schmucke stets nur auf Bestellung angefertigt werden.

Ganz anders als im übrigen Indien ist der Schmuck in der Provinz Sikkim, welche ja geographisch auch gar nicht mehr zu Indien zu zählen ist. Die grösstentheils mongolische Bevölkerung oder deren Mischrassen hat ihre Schmuckformen nur zum Theile von indischen Völkern entlehnt, denn Bhotan, Tibet, ja selbst China liegen denselben in jeder Beziehung viel näher als Indien. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn wir fast durchwegs centralasiatischen Formen begegnen. So fällt schon das Material auf; Silber ist sehr selten zu sehen und fast alle Schmuckgegenstände sind aus vergoldeter Bronze. Der Türkis ist der fast ausschliessliche Stein, und auffallender Weise



Fig. 49. Lepcha-Frau (Dardschiling).

gesellt sich diesem die Coralle als häufige Begleiterin bei, so bei dem diademartigen Kopfschmucke der Frauen (Fig. 49), wo auf einem rothen Wulste aus Tuch abwechselnd je ein Türkis und eine Koralle aufgenäht erscheinen. Die langen Ohringe der Frauen, sowie Finger und Ohringe der Männer sind stets mit Türkisen besetzt, ebenso sind diese sehr geschickt bei jenen Amuletkapseln verwendet, welche jede Frau an einer Perlschnur um den Hals trägt. Die Steine sind wie Mosaik eingefügt und sind selten von guter Qualität.

Armbänder der Frauen sind gewöhnlich aus Muscheln (Changu) geschnitten. Dieselben bestehen aus dem etwa 8—10 Centimeter breiten Mittelstück dieser Muschel

und werden den jungen Mädchen an die Arme gegeben, solange sie noch im Wachstum sich befinden, und sind bei erwachsenen Frauen nicht mehr vom Handgelenke zu trennen. Ausserdem sah ich Armbänder aus Bronze und Silber, letztere sehr schön gearbeitet. Es sind dies Reifen, welche nicht ganz geschlossen sind und an welchen die beiden Enden durch stylisirte Tigerköpfe im chinesischen Style verziert sind.

Hier tragen fast alle Männer, ausser anderen Ringen, grosse mühlsteinförmige Ringe aus Elfenbein am Daumen, die ursprünglich den Zweck hatten, den Daumen vor dem Zurückschnellen der Bogensehne zu schützen. Auch die Sikh tragen diesen Ring.



Fig. 50. Hindumädchen (Mischrasse), Dardschiling.

Zum Schmucke gehört schliesslich, wie bereits erwähnt, auch das Tätowiren und Bemalen der Haut. Ersteres ist in ganz Indien gebräuchlich, aber nirgends auffallend. In Süd-Indien wohl häufiger als im Norden ist diese Sitte weniger allgemein als bei den nordafrikanischen Arabern. Hingegen tritt die Bemalung der Haut in Indien in den Vordergrund und entspringt in der Regel religiösen Gebräuchen. Namentlich alle Hindu-völker tragen das Abzeichen ihres Glaubens an der Stirne. So vor Allem zeichnen sich die Vishnuiten durch zwei senkrechte weisse Streifen an der Stirne, welche sich an der Nasenwurzel verbinden, aus, zwischen welchen eine rothe Linie eingezeichnet ist. Die Çivaiten hingegen haben einen breiten, weissen Querstreifen über der Stirne, oder 1—3 feine weisse Querlinien. Um bei der von Natur aus niederen Stirne der

Malerei die nöthige Fläche zu bieten, ist der Schädel zumeist zur Hälfte geschoren, oder es wird blos die Partie über der Stirne viereckig ausgeschoren, so dass an den Schläfen die Haare stehen bleiben. Aber nicht nur das Gesicht wird bemalt, manchmal sieht man Männer aus den Tempeln kommen, welche den Oberkörper, Arme und Beine mit breiten weissen Streifen bekleckst haben, welche ihnen die Priester als Zeichen einer gewährten Absolution aufgemalt haben. Am tollsten wird in dieser Weise bei einem Feste im Frühjahr vorgegangen, welches ich in Radschputana mitmachte. Alle Männer, welche die Tempel verliessen, erschienen mit grellroth beschmierten Gesichtern und waren überdies mit einer rothen Flüssigkeit vom Turban bis zu den Sandalen besprengt. Fakire sind fast stets am ganzen Körper mit Asche eingerieben und

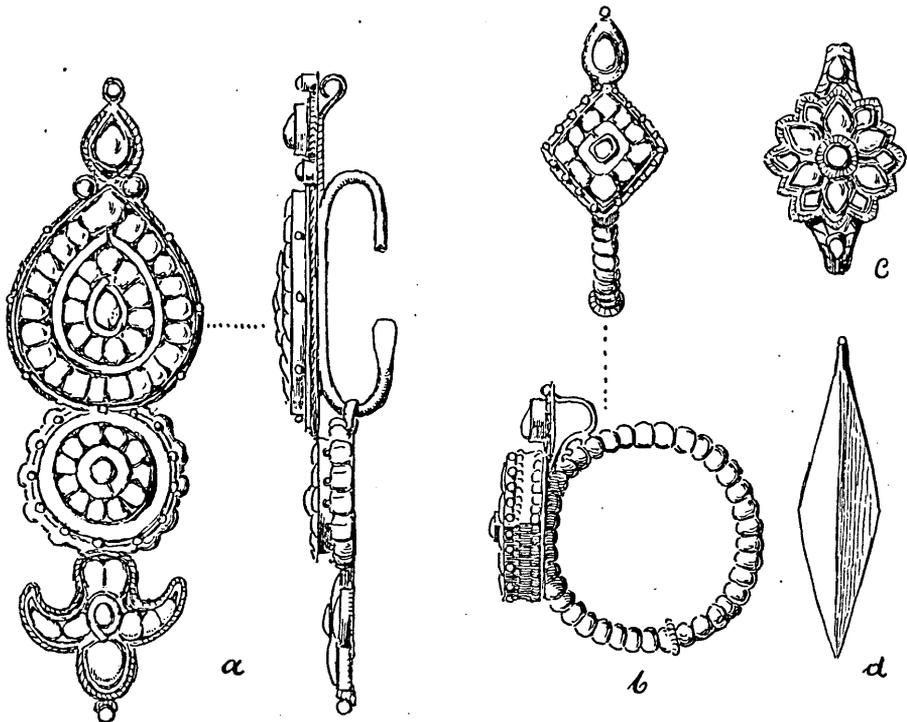


Fig. 51. Schmuckgegenstände aus Sikkim.

a Weiblicher Ohrhring, b männlicher Ohrhring, c Fingerring, d männlicher Ohrhring.

erhalten dadurch eine abschreckend hässliche graue Farbe, über welche überdies noch verschiedene Abzeichen mit Farbe gemalt werden.

Weit bescheidener tritt die Malerei bei den Frauen auf, gewöhnlich beschränkt sich diese auf einen kleinen kreisrunden rothen Fleck mitten auf der Stirne.

Nur in Tritschinapali und Madura, sowie in Madras sah ich Mädchen, welche ihr Gesicht mit einer safrangelben Schminke eingerieben hatten und dadurch nach unseren Begriffen sich wenig verschönerten. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Manipulation diesem oder einem religiösen Motive entspringt.

Häufig tragen Frauen an der Stirne Abzeichen von aufgeklebten Sternchen aus Goldpapier oder ein Stückchen Blattgold, dem sogenannten altindischen Tilaka. Bei Hochzeitsfeierlichkeiten werden hiemit wahre Orgien gefeiert. Das Gesicht des Bräu-

tigams und der Braut wird mit rother Farbe beschmiert und überdies mit Gold und Goldplättchen förmlich bepflastert. Die Mohammedanerinnen Indiens färben sich die Fingerspitzen und die innere Fläche der Hand wie die Araberinnen und auch die Männer die weissen Barthaare roth, wahrscheinlich mit Henna.

Nur in Sikkim sind die Frauen einzelner Stämme an den Wangen röthlich geschminkt und dürfte dies rein der Erhöhung ihrer Schönheit gelten. Die Leptscha-Frauen bemalen sich das Gesicht mit einer bräunlichen harzigen Flüssigkeit, welche auf der nie gewaschenen fetten Haut zu Perlen zusammenrinnt und so den Eindruck von Sommersprossen erzeugt. Da diese Bemalung auch wirklich an jenen Stellen des Gesichtes am häufigsten vorkommt, wo gerade die Sommersprossen am dichtesten sind, so Nasenrücken, Stirne und unter den Augen, so drängt sich die Vermuthung auf, dass diese Frauen geradezu Sommersprossen — als Beweis einer zarten Haut — imitiren wollen. Man sagt übrigens, dass diese Entstellung des Gesichtes den Zweck habe, die Tugend der Frau vor etwaigen Angriffen zu schützen. Als Analogon hiezu sei der Sitte der Ladakhfrauen erwähnt, ihr Gesicht mit Kleister zu beschmieren und dann mit kleinen Samenkörnern von Grasarten oder Aehnlichem in ziemlich regelmässigen und symmetrischen Linien zu belegen, was in dem trockenen Klima, da auch nur selten gewaschen wird, ziemlich lange währt und den widerlichen Eindruck einer stark entwickelten Hautkrankheit macht (H. v. Schlagintweit, Reisen in Hochasien, Bd. II, p. 298). Endlich ist in dieser Hinsicht zu erinnern, dass das Bemalen des Gesichtes mit rother Erdfarbe, selbst mit Russ, in ganz Tibet von den Frauen geübt wird (vergleiche Huc und Gabet, Reisen durch die Mongolei etc.).

---

## Verzeichniss der Tafeln.

- Taf. XIII. Tamilfrau, Süd-Indien.  
„ XIV. Tamilin, Süd-Indien.  
„ XV. Frau aus Gwalior.  
„ XVI. Tänzerin aus Dehli.  
„ XVII. Mohammedanerinnen aus Lahore.  
„ XVIII. Leptscha-Frau aus Dardschiling.
-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer Ludwig Hans

Artikel/Article: [Indischer Volksschmuck und die Art ihn zu tragen \(Tafel XIII-XVIII\) 287-316](#)